

Der Thronfolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

„Ach, wollen Sie denn wirklich schon so bald fort?“ unterbrach ihn Melanie und dabei traf ihn zum erstenmal ein warmer Blick aus ihren großen braunen Augen.

Das Herz schlug ihm höher. Aber nun wollte er auch seine kleine Kage haben, und er verlegte daher ein wenig spöttlich: „Ach, erinnern Sie sich Ihrer diplomatischen Mission? — Sehen Sie, da ist ja Seine Königliche Hoheit schon auf dem Esse. Er erwartet Sie gewiß mit Sehnsucht. Nun benutzen Sie die Gelegenheit und prüfen Sie ihn auf seine Selbstständigkeit. Ich fürchte, es wird Ihnen gar nicht schwer fallen, den irragelichten Thronfolger von mir zu emanzipieren, oder, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, ihm meine Krille von der Nase zu nehmen. Wie reizend Sie sind, mein schönes Fräulein v. Treha, das wird Seine Königliche Hoheit auch mit unbewaffnetem Auge zu erkennen vermögen!“

„D Sie bespaßert mich!“ — Bitte meine Schlichtschuhe!“ „Wollen Sie mir nicht gestatten, Sie Ihnen anzuichallen?“ „D bitte nein! Es würde mich zu sehr bemühen — Sie zu meinen Füßen zu sehen!“ Ihre herrlichen Augen blitzten ihm mit herausfordernder Schelmerei an, dann reichte sie ihm mit einer graxiösen Neigung des Hauptes die Hand zum Abschied.

Der sonnige Samartag hatte die jüngeren Mitglieder der Hofgesellschaft fast vollständig auf die exklusive Esbalkon im Park herausgelockt. Der Erbgroßherzog und seine Schwester so zu ziemlich alles, was von den Hofchargen beiderlei Geschlechts noch einigermaßen fest auf zwei Beinen ging, gab sich hier mit löblichem Eifer dem schönen Sport hin, sogar Prinzessin Georgine verschnäute es nicht, sich hier mit der schlanteren Jugend um die Wette zu tummeln, obwohl bei ihr die Lust entschieden die Kunst übermog und ihre schon recht befähigte Gestalt sich auf dem stählernen Hügelgipfel fast noch sonniher ausnahm als hoch zu Ross. Ihr Leibarzt, der Geheimne Medizinrath Cordell, hatte ihr eine Art Oertelkur vorgeschrieben, in welcher allerlei körperliche Thätigkeit die hervorragende Rolle spielte, und dieser sehr geluchte vortreffliche Arzt ging in seiner Sorgfalt für die erlauchte Prinzessin so weit, daß er nicht selten die anemysophlenen Leibesübungen persönlich übernahm und sogar selbst daran theilnahm, wie z. B. am Eislauf. Allerdings war die Ansicht darüber, ob diese Liebesschwärze eine freiwillige sei oder nicht, eine sehr getheilte. Sicher und fadbetamnt war jedoch die an Zärtlichkeit freirende Verehrung, welche Prinzessin „Echotte“, wie die Intimites des Hofes die arme Cousine des regierenden Hauses spottweise zu nennen pflegten, dem Geheimen Medizinrath und Professor Cordell zollte, eine Verehrung, mit der sie reichlich nicht allein stand, da so ziemlich die gesammte Damenwelt des Großherzogthums und der umliegenden Ebstifte für diesen schönen, weißhaarigen Mann mit den großen, glänzenden Augen, dem bedeutenden Profil, den kleinen, garten Händen und den feinen Umgangformen schwärmte.

Sofort nach Beendigung des Vormittagsdienstes waren auch die Herren Offiziere vom rößigen Führer bis hinauf zu einem jung verheirateten Hauptmann auf dem blühenden Turnierplatz erschienen, und damit begann erst das eigentliche Leben für die jungen, männlicher Führung bedürftigen Schlichtschuhaläuserinnen. Auf den hart gefrorenen Bromendabewegen, welche rings um die übersehmmerte Wiese herum und auf die im Süden sanft ansteigende Anhöhe hinaufführten, spazierte die Bürgergshaft der Reiden, soweit sie sich zu den besseren Ständen gabte und zu dieser Mittagsstunde abkömmlich war, um hier unter dem lachenden blauen Himmel die hohen Herrschaften und die vornehmen Leute bei ihrem Vergnügen zu beobachten.

Sobald Melanie v. Treha das Eis betrat, stürzte ein halbes Duzend Knechtinnen und mer sich sonst etwa von ihren Tänzern von gestern in ihrer Nähe befand, auf sie zu, um

sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und der Freude über ihr Ergehen Ausdruck zu geben, und mit einer Einmüthigkeit, die an die Ehre in der „Braut von Melina“ erinnerte, erboten sich alle diese Herren gleichzeitig, ihr die Schlichtschuhe anzuichallen.

Melanie war nichts weniger denn eine alberne kleine Gans, aber sie konnte doch nicht anders, als sich durch diese allgemeine Huldigung der Herrwelt geschmeichelt fühlen. Sie hatte kaum noch drei oder vier dieser jungen Herren, die in der verflochtenen Nacht mit ihr geknast hatten, die Namen behalten. Kein einziger hatte sie besonders interessiert, doch da sie sämtlich so ziemlich gleich gut geknast hatten, so war sie auch gegen alle gleich wohlwollend gewesen. Dieser Kampf um die Ehre, ihr diensteifrig zu Füßen knien zu dürfen, bereitete ihr eine angenehme kleine Verlegenheit, welcher sie nach kurzen Besinnen dadurch ein Ende machte, daß sie vorschlug, sie wolle mit geschlossenen Augen auf die in Linie aufgestellten Herren zugehen und ihre Schlichtschuhe blindlings einem von ihnen überreichen.

Der Vorschlag wurde mit Jubel angenommen. Die Herren stellten sich nach dem Kommando des ältesten Premierlieutenants in einem Stiege gut ausgerichtet auf, Melanie band sich lachend das eine Ende ihrer weißen Boa um den Kopf und tappte dann mit vorgezogenen Schlichtschuhen mit unsicherem Halbtritt gegen die Front vor. Da fühlte sie, wie ihr die Schlichtschuhe aus der Hand genommen wurden, und gleichzeitig erschalle der Ruf: „Rein, das gilt nicht.“ Sie ließ die Boa fallen und stand — dem Erbgroßherzog gegenüber, der sich vor ihr verbeugte und dabei die Schlichtschuhe mit komischem Pathos an sein Herz drückte.

„Meine Herren,“ wandte sich der Thronfolger an die unter scherzhaftem Gemurr sich herandrängenden Knechtinnen, „verzeihen Sie diesen Rechtsbruch einem Manne, der zwei Jahre lang unter den Barkaren gewelt hat. Ich werde versuchen, mich wieder langsam an die europäische Civilisation zu gewöhnen. Für heute erlaube ich nur das — Naturrecht an!“ Damit geleitete er das schöne Fräulein nach der Bank, kniete vor ihr nieder und besichtigte die neuen verwickelten Stahlfußen an zwei der reizendsten Stiefelchen von der Welt.

„Donnerwetter! Das war schönigt ausgedrückt!“ flüsterte der lange Knecht an Ungerstein dem Kameraden v. Storch zu. „Wenn Königliche Hoheit in dieser Weise gegen die Treha operirt, dann werden wir gut thun, uns auf die Defensivse zu beschränken.“ Und Kamerad v. Storch verlegte: „Eine weiß ich, die sich gewiß die Nägel wachsen läßt, um der schönen Treha die Nägel auszutragen.“

„Sie meinen die Kat,“ gab der Andere befraglich hohnlächelnd zurück. „Ja, wissen Sie, der gönn' ich's eigentlich, daß sie mal ein bißgen gedult wird. Sie that immer, als ob ihr der Erbgroßherzog aus der Hand fräße, spielte sich großartig als einflußreiche Favoritultimatin aus. Na, damit hat's aber jetzt geknapp.“

Die Kammerlitt hatte begrifflicherweise mit noch weit lebhafterer Aufmerksamkeit das Auftreten der neuen Ballkönigin beobachtet und die Bemerkungen, die unter vertrauten Freundschaft darüber ausgetauscht wurden, waren im allgemeinen wenig lebenswürdig Natur. Komtesch Menetel fand heute das Benehmen des pelzverbrämten Fräuleins aus dem Walde ebenso anständig wie gestern deren natürliche Fülle; sie sprach von mannsfähiger Kofetterie und fand mit diesem Urtheil vielfache Zustimmung.

Am Abend dieses zweiten Januars sprach bereits die ganze Residenz von den auffälligen Huldigungen, welche der galante Thronfolger dem schönen Fräulein v. Treha so ganz öffentlich dargebracht hatte. So verschiedenartig auch Georg Friedrich von seinen künftigen Unterthanen beurtheilt werden mochte

Erkundigung erfuhr er den Sachverhalt. Die kindliche Tochter kann jetzt ihr Geld präsen und sieht ihr glücklich als das Heilwäch eines höheren Beamten. — Die „Gingunjanpa“ vom 4. Aug. sieht in ihrem Vortitel gegen die „Wahrheit des Erbschmertes, das Kleiber Seite machen zu Selbe. Unter einem unscheinbaren Gewande sei bisweilen eine Fülle der glänzenden Geistesgaben verborgen. — Ferner wird gemeldet: In Nishan, einer der Vorstädte stantons, entschlossen sich die Tempeloberher, theatralische Aufführungen innerhalb der heiligen Räume zu veranstalten, trotzdem die Tempelbehörden ihre Mißbilligung deutlich zu erkennen gegeben hatten. Nach zwei Tagen stürzte das zu dem Zweck errichtete Zelt ein und Diebe machten sich die Gelegenheit zu Nuzze, die Gabe der trammten Räuber fortzutragen. — Eine Frau von Chao chow fu brachte Drillinge zur Welt, zwei Knaben und ein Mädchen, welche die Wertwürdigkeit aufwiesen, daß sie bürge Geistes hatten. Dem Vater mißfiel diese Vermählung, sowie das laute Weinen, welches den Kleinen bei der Geburt eigen gewesen zu sein scheint, so sehr, daß er sie im nahen Fluße ertränkte. — Sodann schreibt das Blatt: „Die Arbeiten am Panama-Kanal müßten, da das Kapital ausgegangen ist, von den Franzosen eingestellt werden. Zu den Arbeiten waren eine Menge Arbeiter aus Genußpa angeworben worden. Auch in d. N. ging eine Schiffsladung von Arbeiter nach Hoyt ab, denen es jetzt sehr schlecht geht und die in Schoaren zugrunde gehen. Der Chinese hat überhaupt Unquid im Golde. Amerika rief früher Aulis herüber, damit sie die Ausgrabungen Kaliforniens ausbeuteten. Nachdem die Arbeit gethan ist und es den Chinesen nicht geht, jagt es seine Gäste weg. Der Chinese bleibe deshalb lieber in seinem eigenen Lande und nähere sich reichlich.“ — Die Grillen sind zu kämpfen sehr geluchte Thiere; es kommt vor, daß für ein besonders müthiges Exemplar Hunderte von Dollars geboten werden. Geschickte Grillenfänger können sich deshalb leicht ein Vermögen erwerben. Einer der letzteren wurde neulich mitten in der Ausübung seines Berufes von einer Schlange gefressen und hat an Vergiftung.

Afrika'sche Wettermacher. Anders als in Amerika, wo man durch Dynamitenladungen Regen zu erzeugen läßt, wird das Wetter in Afrika gemacht: hier bestimmt einfach der Majoritätsbeschluß des verammelten Volkes, ob es regnen soll oder nicht. Freilich ist damit die Sache nicht abgethan und das weitere Verfahren ist nicht ganz so einfach. Jetzt ist es Sache des Wettermachers, seines Berufes zu walten. Diejenige Person, die diese hohe Gabe besitzt, ist bei den meisten Stämmen der Hauptling, der seine Weisheit aber auch auf einzelne seiner geliebten Unterthanen übertragen kann. Nur bei den Staffern ist, wie Z. Seemann in einem Heftchen der „Männl. W. Anzeiger“, das ihm das Könige und des Wetter- wachers nicht in einer Person vereinigt; letzterer verbandt seine Stellung einer Reihe von Lehungen, denen er sich unterworfen hat. Soll er nun Regen machen, so ist die angenehme Einstellung des Verfahrens die, daß der Hauptling ihm einen Ochsen schickt, von dem zwar Theile geopfert werden, der aber doch zu drei Vierteln in die Küche des Wagners wandert. Sit das Opfer vollzogen, so steigt dieser sich als föntal. Solotinger. Mit allerlei abenteuerlichem Geräth, getrockneten Gallenblafen, Schlangenhäuten, Schildkrötenhäuten, bunten Thierhäuten und Regenphantastik aufgebaut, vollführt er vor der andächtigen Menge, die ihn mit ihren eintönigen Gesängen begleitet, einen wilden Tanz, den er endlich erdopft abbricht. Nun muß er das Allheilmittel gegen die Rude des Himmels angeben. Das ist der heiligste Augenblick, denn die ganze Politik des Regenmachers läuft natürlid darauf hinaus, seine Stammesgenossen bei guter Laune zu erhalten, um so viel Zeit zu gewinnen, bis der Himmel — eben selbst regnen läßt. Der Regenmacher weiß sich immer zu helfen; gern bezeichnet er solche Personen als die Urlade des Regenmangels, von denen er weiß, daß das Volk sich gegen sie einzuschreiten ideat. Nicht allzu selten kommt es vor, daß der dunkle Schwarzhäutler einen Missionar als den Uebelthäter anzeigt, der den Himmel verschlossen hat. Wiewohl eine solch willkommene Gelegenheit nicht, die Verantwortung auf einen anderen abzumwälzen, so ist darum der Wetterdrophet noch nicht verlegen. Am Brüllton heftiger Lieberzeugung macht er seiner Gemeinde bekannt, daß sich der Regen dann einstellen würde, wie ihm die Wetter mittelheit hätten, wenn die Männer ihm einen Pevian lebendig fingen, ohne daß ihm dabei die leiseste Verletzung zugefügt wird. Es wird damit eine Probe weibmännlicher Geduldstüchtigkeit erhen können gefordert, da bekanntlich die vierhandigen Vordrader der Weiden einer gültigen Einladung zur gefälligen Liebergabe nicht Folge leisten. Ist endlich nach tagelangem Ansuchen der Fang gelüdt, ohne daß der erwünschte Himmlischer herabgeleitet ist, dann muß sich der Regenmacher durch eines weiteren Staup zu helfen wissen. Er bedarf noch das Herz eines Löwen. Wieder ziehen die Mannen an und es vergehen noch ein paar Tage, ehe das Herz des Königs der Thiere dem Zauberer zu Füßen gelegt werden kann. Und noch hat es nicht gegnet. Aber Zeit gewonnen, alles gewonnen. Jetzt ist noch eine Wlanze nöthig, die nur in einer be-

stimmten Gegend wächst und deren Standort mehrere Tage- wärche entfernt ist. Eine kleine Anordnung bricht auf, um das Zauberkraut zu holen, und der Regenmacher hat Glück. Zunächst sind die Wurzeln herausgezogen, das erudierende Ras ist herabgefallen, und höher denn je steht das Ansehen des Propheten.

Der Zar als künftiger Präsident Frankreichs! Wer ist der gefährlichste Rivale des Herrn Sadi Carnot in der Antipathie auf die Würde des Präsidenten der französischen Republik? Nicht Herrn ist es, noch Floquet, noch Frepignet. Nein, es ist kein anderer als — der Zar Alexander III. Er behauptet wenigstens der pariser Times-Korrespondent, ein Herr, der in jüngster Zeit die Welt freilich unheimlich häutig durch die tollsten Capriolen seiner Rhetorik verstrickt. In einem Situationsbericht aus Paris lag dieser Berichterstatter mörtlich folgendes: „Ich behaupte ganz ernsthaft und kategorisch und zwar nicht aus eigener Kenntnis, sondern auf Grund von Unterjuchungen, die sich bis auf die verborgenen Winkel Frankreichs erstrecken und bei denen mir Freunde beihilft waren, deren Urtheil ich hoch schätze, daß, wenn morgen durch irgend eine Veränderung der Verfassung ein neuer Präsident für die Republik durch das allgemeine Stimmrecht gewählt werden sollte, der Zar Millionen von Stimmen — wenn nicht tollends die erdrückende Majorität — bekommen würde.“

Griechische Ambalen. Aus einem Bericht des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts zu Athen wird der Zgl. Hbd. Nachrichten übermittelte, daß die letzten Verhandlungen politisch war in diesem Frühjahr auch im Wächterjournal der Apropolis ein vollständiger Wechsel eingetreten. Die Ueberwachung der klassischen Kunstsätten wurde Personen übertragen, welche offenbar an gewissen Stellen eifrige Öänner, aber für die ihnen übertragenen Pflichten ein recht geringes Verständnis hatten. Sie betrachteten sehr bald die Apropolis als ein Feld der persönlichen Bereicherung, indem sie jedem Besucher je nach Wunsch und nach der Höhe des ihnen dargezeigten Trinkgelbes Warmorstücke vom Parthenon, dem Erechtheon, den Propyläen und anderen Denkmälern übergaben. Es ging so weit, daß die Wächter mit 8 Sämmern Stücke aus den schönsten Theilen der Bausteine herauszuschlagen und verkaufen. Verschiedene Geschwenden die im Laufe mehrerer Monate bei den vorgezeigten Behörden eingereicht wurden, hatten keinen Erfolg, bis sich endlich die Mitglieder des deutschen, französischen, englischen und nordamerikanischen archäologischen Instituts dazu entschlossen, in einer gemeinsamen Denkschrift die griechische Regierung auf diesen Unflug aufmerksam zu machen. Diefauf schritt der Ministerpräsident Delapatis sofort ein und entbuh die Wächter nicht nur ihres Postens, sondern ließ sie auch wegen schwerer Diebstahls unter Anklage stellen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Die künftigen Museen, so wird aus Berlin berichtet, haben einen antiken Marmor-Bülowen von ungewißer griechischer Herkunft erworben, der in Stil und Stellung eine große Ähnlichkeit mit einem jener vier Löwen besitzt, welche durch Francesco Morosini, den sog. „Beloponnetier“, im Jahre 1687 von Vranas nach der Jaguenschadt geschafft und vor der ungetrübten Vorhalle des Arsenals aufgestellt wurden, wo sie noch heutigen Tages stehen. Der für unsere Abtheilung antiker Sculpturen angekauft Löwe erwies sich, nach der Verh.-Ztg., bei seiner Ankunft in Berlin als ein, aus zwei verschiedenem Theilen zusammengefügtes Werk, und zwar stammte der untere Theil, durch welchen dem Löwen eine liegende Stellung gegeben wurde, ungewißlich von einer anderen Arbeit. Es ergab sich ferner, daß die ursprüngliche Stellung des Thieres nicht eine liegende, sondern eine aufgerichtete war, allerdings mit etwas geducktem Kopfe, so daß sich in der ganzen Bewegung eine Sprunghaftigkeit zu erkennen gab, ganz ähnlich wie sie bei einer Marmorlöwe vor dem venetianischen Arsenal zeigt. Nach gründlicher Unterjuchung wurde demgemäß unter Befestigung des falschen unteren Theiles von dem an der gal. Museen beschäftigten Bildhauer Frézes eine Neukonstruktion des Marmor-Löwen vorgenommen. Diefelbe ist nunmehr beendet und wird in kurzen in der Abtheilung der antiken Sculpturen zu besichtigen sein. Die vier stehenden Branten und der Schwel sind dem Korjo in Gips angeleht worden. Eine große Marmorplatte dient dem 1 1/2 m langen Thierkörper als Untersatz. Die Neukonstruktion ist vorzüglich gelungen und hat dem Löwen, wie aus der Dornation seines Körpers hervorgeht, erst jetzt seine richtige Stellung wiedergegeben. Bemerkt man werden, daß es der erste antike Marmor-Löwe in unserer Sculpturen-Sammlung ist.

— Wie das londoner „Athensium“ zu berichten weiß, hat Lord Tennison einen neuen Band Gedichte in Arbeit. Derselbe ist klein an Umfang, bietet aber große Versteherheit der behandelten Stoffe dar. Die Gedichte behandeln orientalische Sagen, hellenische Märchen, Sphollen und selbst das südeuropäische Häuberleben.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Sende in Halle a. d. S.



darin waren sie nun alle einig, daß er doch wohl trotz des vielbesprochenen Empfindes, den sein gelehrter Reisebegleiter auf ihn ausgeübt haben sollte, in Bezug auf sein Verhalten gegenüber dem schönen Geschlechte als derselbe zurückgekehrt sei, als welchen man ihn hier seit Jahren kannte und — je nachdem — schätzte oder fürchtete. Melanie v. Trejaß aber wurde von ihren Geschlechtsgenossinnen ohne Erbarmen für eine Erzfeindin erklärt. Von dem herben Urtheil der Damen auf dem Eie mochten lediglich Prinzessin Leonore und Prinzessin Usingen, die schöne englische Gattin des Flügeladjutanten, eine rühmliche Ausnahme, indem sie gegen jedermann, der es hören wollte, erklärten, wie entzückt sie seien von der vornehmen und sichern Annahm in Melanie's Benehmen, wie von den Auszeichnungen ihres klaren Verstandes und feinen Empfindens.

Als die jungen Herrschaften vom Esplan in das Schloß zurückkehrten, wußte es die Prinzessin Leonore einzurichten, daß sie mit ihrem Bruder einige Augenblicke allein blieb. „Für mal, Lieber,“ begann sie, „mußt dich doch ein bißchen mehr vorsetzen mit der Trejaß! Du bist zu ihr die Schlittschuhe anschaffest, wor entstehen zu weit gegangen. Ganz abgesehen davon, daß sich eine solche inefficiale Dienbarkeit gegen eine Dame — und ganz besonders angehöret eines gemächten — Publikum für einen Thronfolger doch wohl nicht schickt! . . .“

„Dante gehörstamst für den gnädigsten Pops!“ fiel Georg Friedrich ein wenig gereizt ein. „Ich fürchte, ihr werdet von mir noch manches erleben, was sich eigentlich für einen Thronfolger nicht schickt!“

„Spielt du auf deine Volksgeduldträume an? Nun, das hast du mit dir abzumachen; aber du mußt doch bedenken, daß du das Mädchen durch solche auffallenden Subjungen kompromittirst. Du weißt, daß du hier nicht eben im Rufe eines Tugendbodes stehst.“

Der Prinz blickte ein Weiches schweigend und mit verklärten Augen in die Ferne, aber mit einer gewissen stolzen Zuversicht erwiderte: „Ich glaube, meine lieben Freunde und getreuen Unterthanen werden sich bald genöthigt sehen, ihre vorgefaßten Meinungen über mich ganz wesentlich zu ändern.“ Die Prinzessin vermochte ein ironisches Lächeln nicht ganz zu unterdrücken, als sie ihm antwortete: „Pardon, mon cher frere! Du hast mir nun schon so viel von dem neuen Jahrhundert erzählt mit seiner neuen Moral, seinem sittlichen Ernst und was weiß ich — und gleichzeitig nimmst du deine alte Rolle als galanter Prinz im Rococo'style wieder auf! Ich weiß nicht recht, wie ich mir das zusammenreimen soll. Ich glaube auch kaum, daß du zum Beispiel heute ganz in Koskoth's Sinne gehandelt hast.“

„In Koskoth's Sinne? Was hat denn Koskoth hiermit zu thun? Du sprichst ja wie eine Gouvernante, die sich auf die Autorität des Hofmeisters beruft. Hans Zochen ist doch nicht mein Hofmeister!“

„O behüte! Er ist dein Freund!“ begütigte ihn die Prinzessin. „Aber du hast doch nun einmal deine neuen Ideen von ihm und giebst doch zu, daß dir an seiner guten Meinung über dich viel gelegen sei. O, du hättest nur sehen sollen, mit was für Augen er dich und die schöne Melanie auf dem Eie verfolgte!“

„Was Taufend! war denn Koskoth auf dem Eie?“

„Nein, er spazierte unter den Zuschauer gewiß eine halbe Stunde lang auf und ab. Aber du hast ja nicht recht und links gesehen.“

„Und du schienst ganz besonders scharfe Augen für Hans Zochen zu besitzen!“ gab Georg Friedrich ebenso spottend zurück. „Güte dich nur, daß es deinem Herzen nicht ergeht, wie tante Coschotte mit dem schönen Medizinalrath!“

Prinzessin Leonore erhobte tief und sagte mit ihren kleinen weißen Zähnen an ihrer Unterlippe. Dann versetzte sie spitz: „Im Ernst, mein Lieber, ich möchte nicht, daß du es mit der Trejaß etwa so triebest wie mit der Kat. Dazu ist das Mädchen wirklich zu schade! Ich werde über sie wachen und auch ihren Freund Koskoth hüten . . .“

„Was mich jetzt endlich mit Koskoth zu trieben, ich muß doch sehr bitten!“ fiel ihr der Bruder erregt ins Wort. „Und übrigens der Vergleich mit der Kat ist hier sehr schlecht am

Platz; denn — in allem Ernste: ich liebe Melanie, ich liebe sie wahrhaftig!“

Die Prinzessin fuhr zusammen und sah ihren Bruder groß an. „Was willst du damit sagen?“

„Was ich damit sagen will?! Ach aber, Leonore, das war eine rechte Prinzessinnenfrage!“ erwiderte er mit einem selbstigen Liebesrollen Blick in die erstaunten Augen der Schwester. Dann wurden sie getrennt und gelangten im Laufe des Tages nicht mehr dazu, sich ungehört weiter auszusprechen.

Um zwei Uhr des Nachmittags setzte sich von dem großherzoglichen Residenzschloße aus die lange Reihe der Schlitten in Bewegung, welche die eingeladenen Gäste nach dem etwa zwei Meilen entfernten Lustschloß des Monrepos einführen sollten. Eine große Schaar neugieriger Resizenzler hatte sich vor dem Schloße versammelt und blickte in respektvoller Geduld des Auftruchs der glänzenden Gesellschaft, von welcher für diesen besonderen Zweck die ältesten Zaprgänge der Untermächten, sowie die Eltern erwachsener Kinder ausgeschlossen waren.

Die Einladungen waren namens des Erbgroßherzogs und der Prinzessin Leonore ergangen — es sollte eben ein Fest der Jugend für die Jugend werden, und der ununterrichtete Beobachter der paarweise in eigenen oder von Hofe zur Verfügung gestellten Schlitten verbelebten Gäste mochte wohl zu dem Schlusse kommen, daß für die eingeladenen Herren das vierzigste, für die Damen das dreißigste Lebensjahr als Altersgrenze angenommen worden sei. Es konnte daher nicht fehlen, daß das Erscheinen der Prinzessin Georgine, welcher der Gottsäliche Hofkalender mit rüchlichster Genauigkeit zweiundvierzig Sommer zuzahlte, ebenso wie die Befolgung des Geheimen Medizinalraths Professor Dr. Cordell zu allerlei nachlässigen Mittheilungen und getäuschter Erklärungen Veranlassung gab. Auch unter den Theilnehmern an dem Ausflug selbst erregte die überraschende Anwesenheit dieser beiden würdigen Herrschaften nicht geringe Beifall, wenigstens der Flügeladjutant Prinz Usingen die offizielle Erklärung dieser anfallsigen Antonienens, mit möglichst ernstlicher Miene dahin abgibt, daß man die Gemüther angänglicher Mütter durch Anstellung einer zweifelhafte Anwesenheitsliste zu beruhigen und den bei Schlittfahrten so häufigen Unfallsfällen durch Mitnahme einer gleichfalls zweifelhafte ärztlichen „Autorität“ vorbeugen zu müssen geplatzt habe.

Unter Führung von zwei Spitzreitern im Kostüm des Zeitalters Ludwigs XVI. und unter Fortsetz sämtlicher vier Kammerjungen und noch einiger weiterer Beistände setzte sich der glänzende Zug pünktlich zur angegebenen Stunde in Bewegung. Aus der stürzischen Abtheilung des großherzoglichen Bagamarkes waren einige Prachtschiffe von Rococo-Schlitten hervorgeholt und für diese Gelegenheit in Stand gesetzt, ja sogar neu verguldet worden. Der erste Schlitten, in welchem Georg Friedrich mit seiner Schwester saß, stellte einen goldenen Schwanz mit samt geblähten Flügel hat; das zweite Prachtschiff eine Mispel, als welcher sich vorn mit naekten Oberkörper eine jugendliche Frauengestalt emporreckte, auf deren hoch erhabenen rechten Arm sich ein paar Tauben nieder gelassen hatten — also wohl in eine Art Geburt der Venus im Jopigeschmack. In diesen festigen Gefährt hatte sinnigerweise Prinzessin Coschotte Platz genommen und an ihre erlauchte Seite war der Adjutant des Erbgroßherzogs, der nichtliche Huzaren-Venturant Graf Bracke, besetzen worden. Dann folgte im eigenen Schlitten, den zwei prachtvolle Schimmel zogen, über deren Rücken sich eine blau- und orange-gelbte seidene Decke blähte, Prinz Usingen mit seiner schönen jungen Gemahlin. Auch von den übrigen zwölf Schlitten stammten noch mehrere aus der stürzischen Remise; unter dem Rest waren, da sich unter der Hofgesellschaft nur sehr wenige reiche Leute befanden, welche sich den Luxus eines eleganten Schlittens gestatten konnten, mehrere Kohnjunker und sonstige wenig aristokratische Fahrzeuge vertreten, was aber die gute Laune ihrer Insassen keineswegs beeinträchtigte. Das gelumde Carmin, das aller Wangen, der Venturants wie der jungen Damen, heute so gleichmäßig frisch erscheinen ließ, stammte offenbar aus dem gemeinsamen Sammeltopfe fröhlicher Erwartung. (Fortf. folgt.)

Der Wasserdichte.

Comocritische militärische Scene aus dem Feldzuge von 1870/71. Von S. Staube.

Kathgen und trat seine Stelle in die unbekannte Tiefe an. Die beide Jäger an der Kurbel lebten ihr Wohlgefallen unter Feuer und unter dem Gesang des Bergmannsleibes mit dem Refrain: „Lnd so graben wir das Silber und das Gold bei der Nacht hin.“ unter Mitwirkung der Umstehenden, fort, bis aus der gähnenden Tiefe das geliebte „Galt“ erkörnte. Weder war dieser Dienstzeit vorher nicht eingelibt, und so kam es, daß beide Jäger zugleich, einer sich an den andern verheften, die Kurbel an ihrer Höhe festhalten, anstatt sie festhalten, insoweit diese die einzige höchstnulle Umbrückung machte und dann von selbst stillstand. Gleichzeitig erkörnte von unten heranz ein schrecklicher, halbknirschiger Soldatenfluch. Alle sprangen sofort an die Brunnendrüse, um die Kurbel in entgegengesetzter Richtung in Bewegung zu setzen.

Mittlerweile schied sich G. von seinem Schred erholt zu haben, denn er antwortete auf besagliche Fragen aus der Tiefe heraus: „Zunächst glaubte man es mit einem feiner kaltsüßigen Scherze zu thun zu haben, und meinte, er wäre bis an den Hals ins Wasser getaucht; dem war aber nicht so, es war die ungeschmückte Wahrheit.“

G. war nämlich mittels des Sapsels allmählich bis auf den schon bei der ersten Unterzück gezeigten Fußboden gekommen und hatte, um seinen Zug zu halten, „Galt“ gehalten. Als hierauf die Kurbel ansetzte, noch einige heftige Umbrückungen gemacht, war der leichte, aus zwei Theilen bestehende Fußboden durch die aufstehende Wucht des Körpers auseinander gegangen und G. thatschädlich bis unter die Arme in ein großes Fag Schweinechmal eingeleunten.

Zunächst überzeugte sich G. um durch Kosten von der Güte des Anhalts, dann ordnete er einen besuchamen Anzug an. Anständig machte dies etwas Schwierigkeiten, als er aber erst aus dem Netz heraus war, ging es schon floter.

Alle lagen gespannt den kommenden Dingen entgegen, brachen aber in ein nicht eben wolkendes Gelächter aus, als G. an der Leine bindend wie der geschundene Handreiter, über und über mit weißem Schweinechmal bedeckt, endlich an das Tageslicht kam. Der Gesichtliche nicht achtend, griff man von allen Seiten zu und brachte ihn bald auf die Füße.

Während nun alles in bodenloser Ausgelassenheit um G. herumtanzte, machte er mit Halbthätigkeit den Plan zur schleunigen Vergebung des Scholops. Er ordnete an, daß vierer Leine herbeigeschafft wurden und ließ sich dann wieder in die Tiefe wenden, um das Anziehen des Festschlosses zu bemerksichtigen. Nachdem das letztere glücklich gehoben war, stellte es sich zur allgemeinen Ueberraschung heraus, daß außer dem einen Fag noch weitere vier Fäßer Schmalz in dem Brunnem verient standen, welche — allerdings mühsam — unter der unthätigen Leitung des G. ebenfalls an das Tageslicht befördert wurden. G.'s Appetit auf Würst wurde auch gestillt, denn es fanden sich in einigen der Fäßer, in das Schmalz eingebettet, eine ganze Anzahl ziemlich umfangreicher Würste.

Von diesem außerordentlichen Funde wurde dem Bataillon Anzeige gemacht, welches daraufhin anordnete, daß die drei andern Compagnien je 1 Fag, die 2 Compagnie hingegen, welche den Fund gemacht hatte, aber 2 Fag erhalten sollte. Diese Sparmaßregeln wurden das Schmalz an den Fäßer abgegeben und ab und zu an die Mannschaften vertheilt. Bis weit in den Winter hinein hat der Vorrath gereicht und unserer Küche recht gute Dienste gethan.

G. hatte von seiner Uniform das anstehende Fett zwar abgeschabt; als aber später die Sonne darauf schien und der unverbemliche Staub und Schmutz darauf lag, hatte Noth, Grün und Schwarz eine einhellische eckelartige Farbe angenommen.

Bei dem prästlichen Anze des Jägers G. war es nicht zu bezweunden, daß er mit folgendem Bemerkten einen ihm von der Compagnie angedeuteten neuen Anzug aus dem Neiderbeständen abschlechte: „Ich habe mir längst schon einen Anzug gewünscht, an welchem das Wasser abläßt, anstatt einströmend, ich möchte den nunmehr Wasser dichten behalten!“

Bunte Zeitung.

Neues aus China. Der in Schanghai erscheinende Ostasiatische Lloyd veröffentlicht seit einiger Zeit regelmäßige Auszüge aus den Zeitungen Chinas, die einem abendländischen Verhältniß mannes Interesse bieten. Der Zeitungsabzug der Dr. vom 21. Aug. entnehme wir folgende Mittheilungen: Der Zeitortitel der „Kwangpao“ von Nanton enthält eine Anbahnung über die Muth der Kinder, ihre Eltern zu ehren. Schon im Alterthum wird aus eines der höchsten Beispiele findlicher Liebe berichtet, daß Kinder Stude ihres eigenen Bleihes ihren Er-

zeugern als Heilmittel reichten. Das der Segen des Himmels ein selbes Kind begleitet, geht aus einem Falle hervor, der jüngst erst bekannt geworden ist. In der Nähe von Schanghai schenkt sich ein hiebriges Mädchen, um ihre kranke Mutter zu heilen, ein Stück Fleisch aus ihrem Arme und rührte dies unter die Krankehpuppe. Die Mutter wurde gesund und verkaufte, da die Kamme arm war, die Jungfrau nach einigen Jahren als Verkauf sich ein Fautel, der Wirth aus der Schänke hatte und auf ihre Klagen und Bitten sich entschloß, ihn loszulassen. Dem Tautat fiel emt das mangelnde Stück Fleisch auf und auf seine

